

Warum schreibe ich über's Bus fahren? Erstens war der Bus in den vergangenen Wochen das meist genutzte Verkehrsmittel und zweitens ist es einfach ganz anders als daheim.

Es gibt den lokalen Busverkehr. Das sind meist Minibusse, in die dennoch 20 und mehr Menschen hineinpassen. Sie fahren eine bestimmte Strecke, die Zielorte sind auf den Bus drauf geschrieben (Kifuni, Umbwe, Mabibo...). Wenn man nicht am Busbahnhof einsteigt sondern irgendwo unterwegs, dann gibt man per Handzeichen und Winken zu verstehen, dass man mitfahren möchte. Ist der Bus schon voll, dann wird man per Lichthupe darüber informiert und man wartet auf den nächsten. Ist noch ein Platz frei, dann hält der Wagen an. Ich steige ein und suche einen Platz. Dabei steigen die Menschen übereinander und schieben sich aneinander vorbei. Wer am Anfang der Sitzbank einen Platz hat, rutscht nicht unbedingt durch, wenn noch jemand einsteigt und hinten noch was frei ist. Kinder müssen, wenn sie einen guten Platz haben, oft für Erwachsene aufstehen und bekommen ein Behelfssitzplatz oder einen Stehplatz. Der Minibus fährt schnellstmöglich wieder an.



Das Transportgeschäft ist wohl Männersache, ich habe noch keine Frau in diesem Job gesehen. Neben dem Fahrer fährt im Innenraum noch ein zweiter Mann mit – ich nenne ihn mal „Ticketboy“. Er kassiert das Geld, öffnet und schließt die Schiebetür und gibt per Klopfzeichen (klatscht mit der flachen Hand auf den Bus) dem Fahrer zu verstehen, wann er anhalten muss oder anfahren kann. Der Bus fährt schon an, da springt der „Ticketboy“ auf und verschließt schwungvoll die Seitentür, das gehört wohl einfach zum Geschäft und zur Fahrkultur. Während der Fahrt wird dann der Fahrpreis kassiert. In Dar es Salaam gab es manchmal sogar ein Ticket – ein kleines Stück Papier von einer Zeitung oder ähnlichem, auf das der Firmenstempel aufgedruckt ist. Der Fahrpreis ist für eine bestimmte Strecke nicht fest, er hängt vom Besitzer des Minibusses ab. Fahrpreis und auch Strecke sind mit dem

Busteam verhandelbar. So fuhren uns einige gegen Aufpreis bis vor die „Haustür“. Schließlich reise ich noch mit dem ganzen Gepäck aus Deutschland, das vermutlich viel zu viel und auf jeden Fall unglaublich schwer ist.

Dann gibt es die Überlandbusse. Das sind meist große Busse oder mittelgroße Busse. Sie fahren von den zentralen Busbahnhöfen der Städte ab. Schon vor dem Busbahnhof wird man von Mittelsmännern angesprochen und für eine Fahrt geworben. Sie arbeiten quasi freischaffend am Busbahnhof und kassieren für die Vermittlung von Fahrgästen an Busse eine kleine Prämie. Meist sind das 500 Tansanische Schilling (das entspricht 0,30 EUR). Das Werben für die Busse ist ein harter Wettbewerb. Man ist noch kaum aus Taxi, Minibus... ausgestiegen, da wird man schon nach dem Fahrtziel gefragt und für einen Bus geworben. Dabei sind wir manchmal umringt von mehreren Männern, die auf uns einreden und sich gegenseitig abzudrängen versuchen. Nach mehreren Fahrten habe ich mich an das Gewusel gewöhnt und laufe entspannt hinterher. Denn den Bus und den Fahrpreis handelt Bruder Stephen für uns aus. Wir werden an ein Busteam übergeben und erhalten ein Ticket. Diesmal ein richtiges mit festem Sitzplatz (H1 oder D3 oder ...). Auf der rechten Seite des Busses sind drei Sitze nebeneinander und links vom Gang sind zwei Sitze. So sitzen in einer Reihe also schon mal mindestens fünf Menschen. Kinder bekommen meistens keinen eigenen Sitzplatz. Zwei Kinder teilen sich einen Sitz oder drei teilen sich zwei. Auch Familien kaufen sich oft weniger Tickets als sie Personen zählen. So teilten sich auf der langen Fahrt von Arusha nach Mwanza die Eltern mit ihren beiden Kindern zwei Sitze.



Sind alle Sitze verkauft, fährt der Bus los. Auf unserer Fahrt kommen wir immer wieder in Dörfer und Kleinstädte. Unsere Fahrt wird durch Bodenwellen verlangsamt, manchmal halten wir auch kurz an. Kurzerhand ist der Bus umringt von Händler/-innen, die versuchen durch die geöffneten Schiebefenster etwas an uns Fahrgäste zu verkaufen. Von gekochten Eiern oder Cashewnüssen über Orangen, Bananen und Süßigkeiten sowie Getränken bis zu Kunsthandwerk, Taschen oder Schuhen wird da alles angeboten! Mit einem Ruf, der in meinen Ohren wie „Wotscher, Wotscher“ klingt, wird Guthaben für das Handy angepriesen, mit „maji, maji“ (klingt meist wie „madi, madi“) will ein anderer Wasserflaschen verkaufen. Die wichtigsten Verkehrsadern sind asphaltiert. Doch um das Reiseziel zu erreichen, werden diese Hauptstraßen schon mal für eine Abkürzung verlassen. So geht es auf den holprigen roten

staubigen Wegen weiter. Hat es nicht gerade geregnet, so ist man nach einer Tagesfahrt tatsächlich rot gepudert!

Die Hupe und die Lichthupe sind nach Gaspedal, Bremse und Lenkrad wohl die wichtigste Ausstattung des Busses. Hupend wird ein Überholvorgang angekündigt und gedankt, werden Tiere und Menschen vor dem heranfahrenden Bus gewarnt, werden Rad- und Motorradfahrer oder langsame Fahrzeuge dazu „überredet“ weiter links (Linksverkehr!) zu fahren, um uns passieren zu lassen...

Der Ausstieg ist an der Endstation oder auch zwischendurch möglich, so fahren einige nur für zwei Stunden mit, dann wiederum können weitere Menschen zusteigen. Nach der Ankunft geht der oben beschriebene Wettbewerb weiter: Dieses Mal wollen die Minibusse und Taxifahrer wieder möglichst viele Fahrgäste für ihre Fahrt gewinnen. Wir werden in der Regel von Brüdern oder Schwestern der großen UNDUGU Familie begrüßt. Es sind meist jene, die für eine Stadt oder eine Region eine besondere Funktion haben – Vorsitzende des regionalen Leitungsteams, Berater/innen. Sie haben schon ein Taxi für uns organisiert oder sind gar mit dem eigenen Wagen da.

Es grüßt herzlich aus Kampala, Uganda

Beate Ringwald,
Jesuit Mission Volunteer bei UNDUGU Family Eastafrica

Kontakt: beate.ringwald@gmx.de